

Literatur

Adorno, Theodor W.: Metakritik der Erkenntnistheorie. Drei Studien zu Hegel. Gesammelte Schriften Band 5. Frankfurt am Main 1975

Adorno, Theodor W.: Erziehung nach Auschwitz. Gesammelte Schriften Band 10.2. Frankfurt am Main 1977a, S. 674-690

Adorno, Theodor W.: Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit. Gesammelte Schriften Band 6. Frankfurt am Main 1977b

Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. Gesammelte Schriften Band 10.2. Frankfurt am Main 1977c, S. 555-572

Adorno, Theodor W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Gesammelte Schriften Band 4. Frankfurt am Main 1980

Adorno, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung. Gesammelte Schriften Band 3. Frankfurt am Main 1981

Brose, Karl: Erziehung zu Frieden und Mündigkeit. Ein Beitrag zu Kant und Adorno. In: Wissenschaft und Frieden 2/1989

Gruen, Arno: Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit. München 1987

Heidegger, Martin: Unterwegs zur Sprache. Pfullingen 1979

Hirt, Rainer: Theodor W. Adornos „Erziehung nach Auschwitz“ heute: Kritik der Sozialen Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen. Internet: www.sw.fh-jena.de/fbsw/profs/rainer.hirt/aufsaetze/pdf/kritik_der_sozialen_arbeit.pdf 2003

Mesetz, Wolfgang: Theodor W. Adornos „Erziehung nach Auschwitz“. Ein pädagogisches Programm und seine Wirkung. In: Fechner, Bernd u.a. (Hrsg.): „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen. Weinheim 2001, S. 19-30

Mührel, Eric: Achten und Verstehen. Philosophische Reflexionen zur professionellen Haltung in der Sozialen Arbeit. Essen 2008

Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente. In: Ders.: KSA Band 13. München 1980

Pasolini, Pier Paolo: Freibeuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft. Berlin 1988

Reik, Theodor: Aus Leiden Freuden. Masochismus und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1983

Schweppenhäuser, Gerhard: Ethik nach Auschwitz. Adornos negative Moralphilosophie. Hamburg 1993

Vorlauffer, Johannes: Das Sein-lassen als Grundvollzug des Daseins. Eine Annäherung an Heideggers Begriff der Gelassenheit. Wien 1994

Vorlauffer, Johannes: Im Durcheinander der Begegnung. Reflexionen zu einem Grundvollzug Sozialer Arbeit. In: Soziale Arbeit 7/2009

Beziehung als Methode in der Sozialen Arbeit

Ein Widerspruch in sich?

Harald Ansen

Zusammenfassung

In dem Beitrag werden die Möglichkeiten erörtert, Beziehungen zur Klientel der Sozialarbeit methodisch reflektiert zu gestalten. Hierbei muss eine Gratwanderung zwischen einer naturwüchsigen Beziehung und dem methodischen Vorgehen bewältigt werden. Hinweise für den Aufbau einer beruflichen Beziehung in der Sozialarbeit werden dem Pädagogischen Bezug nach *Herman Nohl*, ausgewählten Klassikern der Sozialen Einzelhilfe wie *Felix Biestek*, *Helen H. Perlman* und *Ruth Bang* sowie der aktuellen Methodenliteratur entnommen. Die Zusammenführung dieser unterschiedlichen Ansätze unterstützt den professionellen Prozess des Beziehungsaufbaus in der beruflichen Praxis.

Abstract

This article discusses the ways in which relationships with social work clients can be shaped in a methodically deliberate way. It is important in this process to find a balance between a spontaneous relationship and a methodical approach. Suggestions for establishing a social work relationship are taken from *Herman Nohl's* conception of pedagogical relationship, from selected traditional authors on social case work like *Felix Biestek*, *Helen H. Perlman* and *Ruth Bang* and from new methodical literature. The combination of these different approaches supports the professional process of building relationships in social work practice.

Schlüsselwörter

Klient-Beziehung – Methode – Soziale Arbeit – Beziehung – Einzelfallhilfe – Pädagogik – Nohl, Herman

Einführung

Zu den zentralen subjektbezogenen Arbeitsansätzen in der Sozialen Arbeit zählen erziehende, bildende und beratende Tätigkeiten. Diesen Tätigkeiten ist gemeinsam, dass sie auf einer professionell verantworteten Beziehung basieren. Die Beziehung in der Sozialen Arbeit ist ein entscheidendes Medium für den Unterstützungsprozess, unabhängig davon, ob es um die Entwicklung personaler Potenziale, die Vermittlung von Wissen und Können oder die Lösung akuter Probleme geht. Allerdings ist die Beziehung in der Sozialen Arbeit mehr als ein Mittel zum Zweck, sie stellt auch eine eigenständige Hilfeform dar. Verbreitet ist die Annahme, bei einer Beziehung han-

dele es sich um einen naturwüchsigen Prozess, der selbstverständlich erfolgt. Eine fachlich gestaltete Beziehung in der Sozialen Arbeit folgt begründeten Grundsätzen und Instruktionen. In der methodischen Ausrichtung liegen entscheidende Unterschiede zur privaten Beziehung, die unmittelbar gelebt wird. Die systematische Handhabung einer beruflichen Beziehung setzt Können voraus, das über ein intuitives und von Sympathie getragenes Vorgehen hinausgeht. Zunächst werden in dem Beitrag die Charakteristika einer professionellen Beziehung dargestellt. Aus den Kernelementen des Pädagogischen Bezugs, der Sozialen Einzelhilfe und der aktuellen Methodendiskussion werden dann die übergreifend bedeutsamen Hinweise für das Beziehungshandeln in der Sozialen Arbeit abgeleitet. Die Zusammenführung dieser Ansätze ermöglicht ein differenziertes und in unterschiedlichen fachlichen Zusammenhängen einsetzbares methodisches Beziehungsverständnis.

Charakteristika der professionellen Beziehung

Die professionelle Rollenbeziehung steht für ein asymmetrisches Verhältnis, in dem die beruflich Handelnden durch ihr spezielles Wissen und ihre Fähigkeiten punktuell überlegen sind. Gleichzeitig besteht immer auch zwischen den Professionellen und den Adressaten eine gleichrangige Beziehung, die für ein persönliches Verhältnis kennzeichnend ist (Großmaß 2009, S. 545). Die Überlagerung der beiden Beziehungsformen erschwert es, methodische Schritte für die Herstellung einer beruflichen Beziehung zu entwickeln. Entsprechende Hinweise beziehen sich auf den Schwerpunkt der Beziehung im beruflichen Kontext. Wird eine in den Grenzen der Möglichkeiten notwendige Trennung der beruflichen von der persönlichen Beziehung vermieden, führt dies zu Irritationen auf beiden Seiten, die den sozialarbeiterischen Unterstützungsprozess schwächen oder gar vollständig blockieren.

Die zentralen Funktionen und Wirkungen von persönlichen Beziehungen sehen Lenz und Nestmann (2009, S. 9) in der Sicherung der Integrität der beteiligten Personen, der Entwicklung der Persönlichkeit in Auseinandersetzungen mit anderen Menschen, der Vermittlung von Sicherheit und Zugehörigkeit, der Begleitung in Lebensübergängen und der Eröffnung neuer sozialer Räume. Diese Funktionen und Wirkungen weisen darauf hin, dass Menschen für die Entwicklung ihrer Potenziale auf unterstützende persönliche Beziehungen angewiesen sind. Fehlen Beziehungen dieser Qualität, benötigen Menschen kompensierende Beziehungen, die unter anderem im beruflichen Rahmen der Sozialen Arbeit auf-

gebaut werden. Schon aus diesem Grund wäre es fatal, in beruflichen Beziehungen darauf verzichten zu wollen, zumindest teilweise die Qualität persönlicher Beziehungen zu erreichen. Betrachtet man allerdings die Kennzeichen persönlicher oder privater Beziehungen, kommt es gleichzeitig darauf an, die Grenzen eines professionellen Beziehungsangebotes zu beachten.

Overmann (1996, S. 111f.) bezeichnet private Beziehungen als diffuse Sozialbeziehungen, in denen sich Menschen begegnen, ohne auf berufliche Rollen reduziert zu sein. In diffusen Sozialbeziehungen ist das Personal nicht austauschbar, sie sind unkündbar angelegt, Trennung bedeutet in diesen Beziehungen Scheitern. Weiterhin ist für diese Beziehungen ein bedingungsloses Vertrauen typisch, sie würden durch eine Vertragsbeziehung pervertiert. Diffuse Sozialbeziehungen sind überdies durch eine generalisierte affektive Bindung geprägt, die auch Intimitäten einschließt. Ähnlich argumentieren Lenz und Nestmann (2009, S. 11f.), die für persönliche Beziehungen konstatieren, dass die Beziehungspersonen nicht ausgetauscht werden können, die Beziehungen kontinuierlich bestehen und dass von einer emotionalen Nähe sowie einer ausgeprägten Interdependenz auszugehen ist.

Diese Merkmale einer persönlichen oder privaten Beziehung sind mit einer professionellen Beziehung nicht zu vereinbaren, in denen die Rollen eindeutig verteilt sind. Eine zu große Nähe wirkt kontraproduktiv auf den Hilfeprozess, weil dadurch Abhängigkeiten entstehen können, die die Adressaten und Adressatinnen in ihrer Entwicklung hemmen. Die berufliche Beziehung ist per se auf Zeit angelegt. Während in der privaten Beziehung die Trennung als Scheitern angesehen wird, handelt es sich bei der beruflichen Beziehung um das Gegenteil. Eine Verabschiedung zu einem fachlich geeigneten Zeitpunkt markiert den Erfolg der Intervention. Emotionale und körperliche Intimität sind mit den fachlichen und ethischen Grundsätzen der Sozialen Arbeit nicht zu vereinbaren. Auch in diesem Punkt bestehen eindeutige Unterschiede zwischen der persönlichen und der beruflichen Beziehung.

Offen ist nun die Frage, wie in beruflichen Beziehungen die persönliche Unterstützung von Rat und Hilfe suchenden Menschen realisiert werden kann. Wichtige Hinweise dazu gibt die Therapieforschung, deren Ergebnisse über die Beziehungswirkung mit den notwendigen Änderungen auf die Soziale Arbeit übertragen werden können. Insbesondere eine verständnisvolle Zuwendung, eine empathische

Grundhaltung, eine glaubwürdige Ausstrahlung und Vertrauen in die Kompetenz des Therapeuten, der Therapeutin gelten als unspezifische Wirkfaktoren, die den Behandlungsprozess wesentlich unterstützen. Die Beziehung genießt noch vor den Methoden einen hohen Stellenwert (*Großmaß* 2009, S. 554). Auch in der Sozialen Arbeit kann davon ausgegangen werden, dass die Beziehung zu den Adressatinnen und Adressaten ein wesentliches Fundament der Unterstützung darstellt. Die methodischen Interventionen würden ihre Potenziale ohne eine angemessene Beziehungsgrundlage nicht entfalten.

Die Beziehung in der Sozialen Arbeit spielt in allen Arbeitsfeldern eine entscheidende Rolle. In einer Erhebung des Autors über die Lebenslage wohnungsloser Menschen in Hamburg – im Januar 2009 wurden 125 wohnungslose Frauen und Männer in Hamburger Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe schriftlich befragt – monierten die Befragten in Bezug auf ihre Erwartungen an das Hilfesystem unter anderem, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter häufig kein oder nur ein geringes persönliches Interesse an ihrer Klientel hätten. Sie wünschten sich mehr persönlichen Kontakt und eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihren Lebensumständen. In offenen Fragen zu diesem Thema formulierten die Interviewpartner und -partnerinnen, dass sie sich mehr persönliche Beratung wünschen und die Fachkräfte stärker auf sie eingehen sollten. Diese in unterschiedlichen Varianten gehäuft präsentierten Antworten können auch als ein Wunsch nach Beziehungen zu Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen gelesen werden, die offenbar viel zu selten angeboten werden.

Der Pädagogische Bezug

Die Idee des Pädagogischen Bezugs stammt von *Herman Nohl*, der sich seit den 1920er-Jahren schwerpunktmäßig mit sozialpädagogischen Fragen hinsichtlich der Hilfe für in Not geratene Menschen und deren Höherbildung beschäftigte (*Klika* 2003, S. 127). Die Idee des Pädagogischen Bezugs entwickelte *Nohl* für den Umgang mit – in der damaligen Sprache – Verwahrlosten, Geisteskranken und Kriminellen (*Bollnow* 1981, S. 32). Der Pädagogische Bezug dient nach *Nohl* der Bildungsförderung, die erst durch eine angemessene Beziehung der auf Unterstützung angewiesenen Menschen zum Pädagogen, zur Pädagogin ihre volle Wirkung entfalten kann (*Nohl* 2002, S. 166). Der Pädagogische Bezug wird als Element der Bildungsarbeit verstanden, die in der Sozialen Arbeit im weiteren Sinn bedeutet, die Zielgruppen darin zu unterstützen, ihre Potenziale zu verwirklichen.

Den Pädagogischen Bezug führte *Nohl* mit Blick auf die Erziehung gemeinsam mit seiner Schülerin *Helene Hertz* letztlich 1935 als Fachterminus ein (*Kron* 2009, S. 174). „Die Grundlage für die Erziehung ist also das leidenschaftliche Verhältnis eines reifen Menschen zu einem werdenden Menschen, und zwar um seiner selbst willen, dass er zu seinem Leben und seiner Form komme“ (*Nohl* 2002, S. 169). Die aus heutiger Sicht problematische Formulierung über den reifen und den werdenden Menschen drückt verallgemeinernd betrachtet einen gleichwohl gütigen Sachverhalt aus. Hingewiesen wird auf die Asymmetrie, die in der subjektbezogenen Sozialen Arbeit verbreitet ist. Sozialpädagogische Fachkräfte sind gefordert, wenn Menschen in unterschiedlichen Situationen auf Hilfe angewiesen sind. Hierbei sind präventive und intervenierende Formen des sozialpädagogischen Handelns von Bedeutung. Von den Fachkräften wird erwartet, dass sie partiell mehr wissen oder können als Rat und Hilfe suchende Menschen.

Diese fachliche Überlegenheit darf allerdings nicht missbraucht werden. Im Sinne des Pädagogischen Bezugs wäre es falsch, wenn Sozialpädagogen, Sozialarbeiterinnen ihren Zielgruppen – auch gut gemeinte – Hilfe oktroyieren. Die Unterstützung durch die Soziale Arbeit soll vielmehr so angelegt sein, dass die Menschen – mit *Nohl* gesprochen – zu ihrem Leben und zu ihrer Form kommen. Gemeint ist damit eine Hilfe, die an den Möglichkeiten und Bedürfnissen der Menschen ansetzt, die dazu beiträgt, dass diese ihre eigenen Pläne realisieren können. Die Klientel der Sozialen Arbeit soll durch den Pädagogischen Bezug nicht für eine Partei, eine Kirche oder Ähnliches geworben werden, sie wird um ihrer selbst willen geachtet (*Bollnow* 1981, S. 33).

Ausgangspunkt für den Pädagogischen Bezug nach *Nohl* ist der Mensch in seiner aktuellen Verfassung mit den Schwierigkeiten, die er hat, nicht mit seinen Problemen, die er anderen möglicherweise bereitet. Allerdings enthält der Pädagogische Bezug eine ausdrückliche Zukunftsorientierung. Der Pädagoge, die Pädagogin wendet sich an das Kind in dessen Wirklichkeit und mit dessen Zielen, die eine Einheit bilden. Das Kind soll dazu geführt werden, die in ihm liegenden Möglichkeiten zu entfalten (*Nohl* 2002, S. 171). Der erreichte Status quo ist nicht der Endpunkt der sozialpädagogischen Arbeit, immer geht es auch um eine Zukunft, die das Erreichte überschreitet und den Menschen in seiner Eigenständigkeit fördert. Damit ist ein weiterer zentraler Aspekt des Pädagogischen Bezugs verbunden, der per se auf Zeit angelegt ist. Hat der Mensch zu

seiner Form gefunden, ist er nicht mehr auf pädagogische Hilfe angewiesen (*ebd.*, S. 173).

Der Pädagogische Bezug ist nicht nur für die Arbeit mit Kindern geeignet. *Colla* erweitert das Spektrum des Pädagogischen Bezugs, wenn er unterstreicht, dass dieser Ansatz heute beispielsweise auch in der Sterbebegleitung angewandt werden kann (*Colla* 1999, S. 353). Die befristete Begleitung von Menschen in Phasen ihres Lebens, in denen sie mit ihren vorhandenen Kräften überfordert sind, wird durch den Pädagogischen Bezug fachlich unterfüttert, besonders dann, wenn seine Strukturmerkmale beachtet werden. Hierzu zählen nach *Colla* (*ebd.*, S. 352), dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter von auf Hilfe angewiesenen Menschen ausgehen, dabei deren Individualität würdigen und um deren Vertrauen werben, wobei immer zu beachten ist, dass eine Beziehung nicht erzwungen werden kann, sie auf Zeit angelegt ist und von der Gegenwart und der Zukunft des Menschen auszugehen ist. Diese Merkmale beschreiben eher eine *Grundhaltung* als eine methodische Vorgehensweise.

In Einwänden gegen den Pädagogischen Bezug wird wiederholt hervorgehoben, dass die sozialen und wirtschaftlichen Lebensumstände der Kinder und Jugendlichen nicht berücksichtigt werden. Das ist zwar richtig, jedoch der falsche Maßstab, um die pädagogische Idee von *Nohl* zu diskreditieren, die nicht beansprucht, alle Faktoren aufzugreifen, die auf die pädagogische Arbeit einwirken. Für die Umsetzung des Pädagogischen Bezugs in der Interaktion sind folgende Kritikpunkte relevant: *Dörr* (1996, S. 88 f.) moniert, dass der Pädagogische Bezug ausschließlich aus der Sicht des Pädagogen betrachtet wird. Sie sieht darin die Gefahr einer Subjekt-Objekt-Beziehung, in der ein zweckrationales Handeln dominiert. Obwohl *Nohl* von den Nöten und Bedürfnissen des Menschen ausgehe, versäume er es, dessen Anteile im Pädagogischen Bezug herauszustellen. Ohne die Mitarbeit kann aber die pädagogische Arbeit nicht gelingen, insofern sind Vorgehensweisen gefragt, die der Beteiligung der Adressaten großes Gewicht einräumen. *Giesecke* (1997, S. 227 f.) kritisiert am Pädagogischen Bezug, dass eine altersdifferenzierte Ausrichtung ebenso fehlt wie eine Befassung mit Bildungsinhalten, die Rückwirkungen auf die Beziehung entfaltet. Überdies hält *Giesecke* den vollständig unideologischen Erzieher, den *Nohl* sich vorstellt, für eine Fiktion.

Trotz der Einwände gegen *Nohl* beurteilt *Giesecke* die auf die Autonomie und die Emanzipation des Kindes gerichteten Vorstellungen der pädagogischen

Beziehung als weiterhin aktuell. Dabei betont *Giesecke* (*ebd.*, S. 245), dass ein Kind nur für die pädagogische Arbeit gewonnen werden kann, wenn es in einem einigermaßen befriedigenden Alltag lebt. Dieser Sachverhalt gilt für alle Zielgruppen der Sozialen Arbeit. Werden Menschen durch unmittelbare Versorgungslücken und existenzielle Ängste belastet, sind sie für Beziehungsangebote nicht oder nur sehr eingeschränkt zu erreichen. Insofern haben Hilfen zur Sicherung der psychosozialen und der materiellen Lebensgrundlagen bereits eine beziehungs-förderliche Wirkung, die am Anfang des Aufbaus einer pädagogischen Unterstützung stehen muss.

Um Menschen gleich welchen Alters für die pädagogische Arbeit zu gewinnen, benötigen sie aus ihrer Sicht attraktive Perspektiven, für die sich Lerner-strengungen und persönlicher Einsatz lohnen (*ebd.*, S. 246). Perspektiven enthalten Ziele, die eine motivierende Wirkung entfalten. Sie müssen gemeinsam mit den Rat und Hilfe suchenden Menschen in der Sozialen Arbeit entwickelt werden. Die Umsetzung von Zielen im Alltag löst dann weitere Bemühungen aus, wenn Erfolge erzielt werden. Überforderungen und nicht erreichbare Ziele schwächen die Bereitschaft der Adressaten der Sozialen Arbeit, sie wirken entmutigend. Insofern wird der Pädagogische Bezug intensiviert, wenn es gelingt, Menschen für realisierbare Entwürfe der Zukunft zu interessieren und sie in der Umsetzung zu unterstützen. So verstanden überschreitet der Pädagogische Bezug den engen Raum der Begegnung in Sondersituationen, er wird in der alltäglichen Begleitung von Menschen und in den Bildungsangeboten quasi beiläufig verwirklicht. Dieser Zusammenhang unterstreicht, dass die Beziehung ein Teil der pädagogischen Bemühungen ist, und zwar ein zentrales Element, ohne das inhaltlich noch so gute Ideen der sozialpädagogischen Praxis auf der Strecke bleiben.

Der Pädagogische Bezug steht für eine reflektierte Beziehungsgestaltung. In der von *Nohl* vorgelegten Fassung handelt es sich um einen idealen Entwurf. Die pädagogische Fachkraft wird bei der Umsetzung in ihrer Identität und Rolle gefordert. Scheitert der Pädagogische Bezug, ist sie hilflos, ängstlich, ratlos und im Extremfall handlungsunfähig. Der als stetig gedachte Pädagogische Bezug kann an vielen Stellen plötzlich unterbrochen werden (*Kron* 2009, S. 179). Differenzierte methodische Vorschläge könnten dieses Risiko verringern, doch eine Rezeptur für die pädagogische Beziehung ist nicht möglich (*Giesecke* 1997, S. 265). Aus methodischer Sicht ist dieses Fazit nicht befriedigend. Häufig enden Darstellungen, wenn die Frage zu beantworten ist, wie

vorgegangen werden könnte, um pädagogische Vorstellungen mit Leben zu füllen. Wer sich darauf einlässt, das Wie zu bearbeiten, setzt sich leicht dem Vorwurf der Sozialtechnologie aus. Zwischen sozial-technologischen Rezepten und methodischen Überlegungen bestehen aber deutliche Unterschiede. Die Literatur über Soziale Einzelhilfe, in der das Beziehungsthema eine exponierte Rolle beansprucht, ist dafür ein guter Beleg.

Beziehung in der Sozialen Einzelhilfe

Alice Salomon (2002) beschreibt in ihrem klassischen Text über die Soziale Diagnose im Jahr 1926, in dem sie auf eine gleichlautende Arbeit von *Mary Richmond* aus dem Jahr 1917 zurückgreift, Formen des Umgangs mit Hilfe suchenden Menschen. Sie verbindet die helfende Beziehung, wenn man so will das Markenzeichen der Sozialen Einzelhilfe, mit dem pädagogischen Anspruch, die Eigenkräfte der Menschen zu fördern (*ebd.*, S. 299). In diesem Horizont bewegt sich die Soziale Einzelhilfe nach 1945, ihrer Blütezeit in der deutschen Sozialarbeit. Unabhängig von einzelnen Ausrichtungen besteht die normative Basis der Sozialen Einzelhilfe darin, auf Hilfe angewiesene Menschen vorbehaltlos zu akzeptieren, den Hilfeprozess individuell zu gestalten, Vertraulichkeit zu garantieren und die Beteiligung der Zielgruppen zu fördern (*Galuske* 2007, S. 77 f.). Wie diese Ansprüche eingelöst werden können, soll nun anhand ausgewählter Klassiker und Klassikerinnen der Sozialen Einzelhilfe untersucht werden.

Felix Biestek (1970, S. 31 f.) beschreibt die Soziale Einzelhilfe aus der Perspektive der helfenden Beziehung, die von folgenden Grundsätzen geprägt ist:

▲ **Individualisieren:** Klienten und Klientinnen werden in ihrer jeweiligen Situation wahrgenommen, das setzt aufseiten der Beratenden voraus, sich der eigenen Vorurteile bewusst zu sein, den Kontext der anderen zu würdigen und das Tempo der Unterstützung auf sie abzustimmen.

▲ **Gefühlen Raum geben:** Die Klientel wird ermutigt, ihre emotionale Verfassung mitzuteilen und damit Spannungen abzubauen, was Vertrauen voraussetzt, das durch die gemeinsame Arbeit an der Problemlösung aufgebaut wird.

▲ **Kontrollierte gefühlsmäßige Anteilnahme:** Der Sozialpädagoge, die Sozialpädagogin reagiert auf die Klientel einfühlsam und verständnisvoll, indem seine, ihre Reaktionen auch eine emotionale Resonanz enthalten.

▲ **Nicht richtende Haltung:** Entscheidend ist, dass keine Handlungen, Gedanken oder Gefühle moralisch verurteilt werden, weder intellektuell noch emotional.

▲ **Selbstbestimmung der Klientel:** An dieser Stelle verweist *Biestek* darauf, sich an den in der Verfassung verankerten Grundrechten der Klientin und des Klienten zu orientieren.

Bei den referierten handlungsorientierten Grundsätzen ist aus heutiger Sicht entscheidend, dass in der helfenden Beziehung ausdrücklich an die vorhandenen Kräfte der Klientel angeknüpft wird und damit die Selbstbestimmung einen zentralen Platz erhält.

Helen H. Perlman (1970, S. 83 f.) stellt in ihrer einschlägigen Veröffentlichung über die Soziale Einzelhilfe den problemlösenden Prozess in den Mittelpunkt. Die Beziehung in der Fallarbeit ist zweckgerichtet, sie dient der Sacharbeit, in die die Fachkraft ihre fachliche Autorität einbringt, und damit den Respekt der Klientel erwirbt. Der Beziehungsaufbau erfolgt nach *Perlman* in systematischen Schritten: Der Prozess beginnt, indem der Klient, die Klientin Schwierigkeiten mitteilt und der Sozialpädagoge, die Sozialpädagogin einfühlsam reagiert und die beruflichen Kompetenzen zur Problemlösung einbringt. Eine verständnisvolle Haltung begünstigt die für eine helfende Beziehung unerlässliche emotionale Verbundenheit.

Durch die gemeinsame Arbeit an der Bewältigung von Problemen wird die Beziehung stabilisiert. *Perlman* berücksichtigt in ihren Überlegungen auch psychoanalytische Einsichten. Klientinnen und Klienten bringen teilweise Beziehungserfahrungen aus anderen Lebensbereichen ein, die sie auf die berufliche Beziehung der Sozialpädagogen übertragen, die in diesen Fällen mit einer Gegenübertragung wachsam umgehen müssen. Übertragungen und Gegenübertragungen können am ehesten vermieden werden, wenn die Beziehung so weit wie möglich auf die aktuellen Lebensumstände der Klientel bezogen und an gemeinsam verabredeten Zielen gearbeitet wird. Weiter kommt es darauf an, eindeutige Grenzen zu setzen, die Frequenz der Begegnungen und den Ort so auszuwählen, dass Missverständnisse möglichst vermieden werden (*ebd.*, S. 96 f.). *Perlman*'s Beziehungsüberlegungen sind für die Soziale Arbeit weiterhin aktuell, insbesondere ihr Plädoyer, die Beziehung um die Sacharbeit herum zu gestalten und dabei psychosozial sensibel vorzugehen.

Weitere Akzente der Sozialen Einzelhilfe können mit *Ruth Bang* (1970, S. 91 f.) verdeutlicht werden, die in ihrer Diagnostik und der helfenden Unterstützung von den Bedürfnissen der Klientel ausgeht. Hilfe bedeutet nach ihrem Verständnis, Veränderungen im Fühlen, Denken und Handeln sowie im Aufbau

neuer Werte zu fördern. Diese Veränderungen aufseiten der Klientel werden durch eine helfende Beziehung erleichtert, die durch folgende Merkmale gekennzeichnet ist:

▲ Herstellen eines günstigen Arbeitsklimas durch eine akzeptierende und emotional fundierte Beziehung, in der Wohlwollen, Zuwendung, Sorge um und Interesse an der Klientel eine ausschlaggebende Rolle spielen.

▲ Selbstkritik der sozialpädagogischen Fachkräfte, die dadurch auch die Klientel zu einem aufrichtigen Umgang mit sich einlädt, vor allem wenn auf Verurteilungen verzichtet wird.

▲ Gewinn neuer Einsichten, verbunden mit dem Glauben an eine andere Zukunft und neuen Perspektiven, kommt durch die Identifikation der Klientel mit den Experten und Expertinnen zustande, die durch eine helfende Beziehung gefördert wird.

▲ Praktische Umsetzung der neu gewonnenen Einsichten signalisiert das Ende der helfenden Beziehung, denn in dieser Phase werden für die Klientel ihre eigenen Leistungen wichtiger, die Beratenden haben hier die Aufgabe, bei Bedarf korrigierende Erfahrungen zu vermitteln (*ebd.*, S. 125 f.).

Die Beziehungsüberlegungen in der Sozialen Einzelhilfe sind pragmatisch ausgerichtet. Ein wesentlicher Hintergrund sind die Beziehungsvariablen nach *Rogers*, die in der Personenzentrierten Beratung einen prominenten Platz einnehmen. Auf diese Inhalte wird wegen ihres nach wie vor hohen Stellenwertes in der Sozialen Arbeit eingegangen. Für *Rogers* (2007) sind drei Einstellungselemente grundlegend für den Aufbau einer Beratungsbeziehung, wobei auf seine Einsichten heute auch außerhalb des Beratungsrahmens zurückgegriffen wird:

▲ **Empathie:** Damit ist ein sensibles und einfühlendes Verstehen gemeint, mit dem sich die Beratenden bemühen, die gegenwärtige Sicht der Rat Suchenden auf deren Lebensumstände herauszufinden. Die Wahrnehmung teilt man durch kommentierende Bemerkungen mit, auf deren Grundlage die Rat Suchenden unter Umständen auf Aspekte aufmerksam werden, die ihnen bisher entgangen sind.

▲ **Akzeptanz:** Für den Umgang mit Rat Suchenden ist ein vollständiges und bedingungsloses Akzeptieren in Form einer nicht wertenden Zuwendung konstruktiv. Dadurch entsteht ein Vertrauen, das für den Hilfeprozess erforderlich ist. Rat Suchende fürchten in einem solchen Klima nicht, für ihre Gedanken und Handlungen verurteilt zu werden, sie können sich unter diesen Umständen leichter im Gespräch öffnen.

▲ **Kongruenz:** Die Beratenden sind sich ihrer Empfindungen gegenüber dem Rat Suchenden bewusst

und teilen diese auch mit. Mit der Kongruenz können die Beratenden auf eine Fassade verzichten, die eine Beziehung vereitelt. Für die Rat Suchenden bedeutet die aufrichtige Resonanz Erleichterung, auch dann, wenn sie kritische Rückmeldungen erfahren.

Mit dem Pädagogischen Bezug werden Veränderungen angestrebt, die es Menschen ermöglichen, ihre Begabungen zu entfalten. Auch die Soziale Einzelhilfe, die teilweise auf Elemente der Personenzentrierten Beratung zurückgreift, ist diesem allgemeinen Ziel verpflichtet, wobei sie das Wagnis der Konkretisierung eingeht. Die in der Sozialen Einzelhilfe beschriebenen Umgangsformen tragen dazu bei, Menschen darin zu begleiten, ihre Angst vor Veränderungen abzubauen und sich für eine andere Zukunft mit weiterführenden Zielen zu interessieren. Deutlich geworden ist, dass diese Prozesse erst durch eine Beziehung ermöglicht werden, unabhängig davon, ob es sich um eine pädagogische oder eine helfende Beziehung handelt, in der die Klientel auf Fachkräfte trifft, die bereit sind, sich persönlich einzulassen und die auch mit ihrem Modell Menschen anstiften, neue Wege zu erproben.

Beziehung in der aktuellen Methodendiskussion der Sozialen Arbeit

Die gegenwärtig in der Methodendiskussion dominierende Beschäftigung mit Organisationsstrukturen und Managementansätzen trägt dazu bei, dass die Frage der Beziehung beziehungsweise der Interaktion der Sozialpädagoginnen und -pädagogen mit ihrer Klientel immer seltener betrachtet wird (*Galuske* 2003, S. 219). Entsprechend schwer fällt es, aktuelle wissenschaftliche Beiträge der Sozialen Arbeit zusammenzutragen, in denen methodische Ansätze der Beziehungsgestaltung explizit erörtert werden. Hier wird der Versuch unternommen, aus unterschiedlichen theoretischen und systematischen Zugängen zur Sozialen Arbeit methodische Implikationen für die Beziehungsgestaltung herauszustellen.

In der Auseinandersetzung mit beruflichen Beziehungen wird regelmäßig das Thema Nähe und Distanz aufgegriffen. *Thiersch* (2006, S. 32 f.) sieht in der Nähe die Gefahr einer zu großen Enge, die Menschen in ihren eigenen Möglichkeiten begrenzt, in der Distanz liegt dagegen das Risiko von Gleichgültigkeit und mangelnder Achtsamkeit. In einem ausgewogenen Verhältnis von Nähe und Distanz machen Menschen die Erfahrung einer zuverlässigen Bindung und gleichzeitig erfahren sie die Aufforderung, selbstständig zu handeln. Mit Akzeptanz in der Beziehung verbindet *Thiersch* die Botschaft an Rat und Hilfe suchende Menschen, dass man ihnen

etwas zutraut. Die Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz, zwischen Sich-Einlassen und Grenzen-Setzen ist für die sozialpädagogische Arbeit, in der Menschen in ihrer Entwicklung und in der Bewältigung von Problemen Hilfe erhalten, eine wesentliche methodische Frage. Die Vernachlässigung von Grenzen irritiert Klienten und Klientinnen, es werden Erwartungen und Hoffnungen geweckt, die am Ende nicht eingelöst werden, und es entstehen vermeidbare Abhängigkeiten, die dem Ziel der Ver selbstständigkeit und der Emanzipation entgegenwirken.

Unter den gegenwärtig diskutierten Beziehungsmodellen in der Sozialen Arbeit steht die Arbeitsbeziehung im Vordergrund. Kennzeichnend dafür ist eine Kontraktororientierung, Klienten und Sozialpädagogen stehen in einem reziproken Verhältnis und erörtern die Inhalte ihrer Kooperation. Nicht alle Klienten und Klientinnen sind von Anfang an in der Lage, über die für sie erforderliche Hilfe zu verhandeln. In der Anfangszeit kommt es in diesen Fällen darauf an, ihre Kontraktfähigkeit auszubauen. Eine Arbeitsbeziehung ist immer auch ein Bündnis mit den konkreten Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten der Zielgruppen (Müller 1991, S. 120 f.).

Die Arbeitsbeziehung als Fundament des Hilfeprozesses in der Sozialen Arbeit ist ein Vertrauensverhältnis (Müller 2006, S. 124). Das Vertrauen der Klientel erwerben Fachkräfte durch ihr Wissen und dem damit verbundenen Status. Wagenblass (2005, S. 1940 f.) hält die folgenden Schritte in der sozialpädagogischen Fallarbeit für vertrauensstiftend:

- ▲ Informationen über die Expertenrolle und das Leistungssystem der Institution, zu der sich die Klientin, der Klient begeben hat;
- ▲ transparente Entscheidungswege über Leistungen;
- ▲ Widerspruchsrechte der Klientel, auch außerhalb rechtlicher Regelungen;
- ▲ Partizipationsmöglichkeiten in allen Phasen des Hilfeprozesses;
- ▲ fachliche Reflexion des Handelns mit Blick auf mögliche Auswirkungen auf die Lebensumstände der Klientel.

Verallgemeinert formuliert wird das Vertrauen durch wahrnehmbare fachliche Kompetenzen, einen offenen Umgang und ausreichende Mitwirkungsmöglichkeiten gefördert. Besonders die Partizipationsmöglichkeiten und ein partnerschaftlicher Umgang genießen in aktuellen Beziehungsüberlegungen einen hohen Rang. Auf diese Aspekte rekurriert Heiner (2007, S. 458 f.) in ihrem Beziehungskonzept. Grundsätzlich bedeutsam ist danach ein anerkennender,

wertschätzender, verständigungsorientierter und produktiver Umgang mit Rat und Hilfe suchenden Menschen. Gefördert wird die Qualität der Kooperation durch gemeinsame Ziele, wobei die institutionellen Rahmenbedingungen die Spielräume vorgeben. Die Verwirklichung eines partizipativen Stils setzt eine Komplementärbeziehung voraus, in der sich die Rollen der Klienten und der Sozialpädagogen ergänzen. Nur so kann eine zuweilen destruktive Konkurrenzsituation vermieden werden.

Während im Pädagogischen Bezug noch der Pädagoge, die Pädagogin im Mittelpunkt der Betrachtung steht und in der Sozialen Einzelhilfe Anforderungen formuliert werden, die Klienten zur Mitwirkung im Hilfeprozess motivieren, hat sich in der aktuellen methodischen Reflexion der Beziehung eine weitere Akzentverschiebung ergeben: Nun wird die Klientel ausdrücklich als in der Partnerschaft ebenbürtig gesehen, ohne deren Mitwirkung die subjektbezogene Soziale Arbeit nicht gelingen kann. Die Klienten und Klientinnen prägen mit ihren Handlungsmöglichkeiten die Auswahl unterstützender Angebote. Nur wenn sie die Hilfe akzeptieren und mitarbeiten, sind Erfolge zu erzielen.

Insbesondere in systemtheoretisch fundierten Zugängen zur Sozialen Arbeit wird dieser Zusammenhang exponiert. Eine Beziehung zwischen den Sozialpädagogen und der Klientel kann danach nur funktionieren, wenn eine sogenannte Passung vorliegt, das heißt die Klientel beziehungsweise das Hilfesystem lässt nur solche Beziehungen zu, die mit ihren Regeln vereinbar sind (Ritscher 2007, S. 21). Eine einmal entstandene Beziehung ist in dieser Lesart keine stabile Situation, bei einer Beziehung handelt es sich vielmehr um einen wechselseitigen Prozess, der sich fortlaufend verändert. Beide Parteien sind am Verlauf der Beziehung gleichermaßen beteiligt, es gibt keine einseitige Verantwortung für das Gelingen oder das Scheitern (ebd., S. 32). Für den Umgang mit Rat und Hilfe suchenden Menschen ist aus systemtheoretischer Sicht ein Bild von Hargens (2006, S. 49) sehr hilfreich, nach dem die Fachkraft Gast in den Wohnungen und den Geschichten der Klienten ist. Sie muss sich dieser Gastfreundschaft durch einen respektvollen und vor allem nicht bevormundenden Umgang würdig erweisen.

Abschließend sollen noch einige schlaglichtartige Hinweise für die Beziehungsgestaltung in der Sozialen Arbeit aus ausgewählten Theorieentwürfen gegeben werden. Sie unterstreichen die besondere Rolle der Zielgruppen der Sozialen Arbeit im Unterstützungsprozess. Für eine die Adressatinnen und

Adressaten würdigende Grundhaltung wirbt vor allem *Thiersch* in seinem Entwurf der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. Er fordert Respekt vor den zuweilen eigensinnigen Bewältigungsleistungen der Menschen in ihrem Alltag und plädiert in den lebensweltorientierten Struktur- und Handlungsmaximen dafür, alltagsnahe und damit für die Betroffenen eher akzeptable Formen der Unterstützung zu wählen und einen partizipativen Umgang zu realisieren (*Grunwald; Thiersch* 2008, S. 30 f.).

In die gleiche Richtung weisen handlungsbezogene Überlegungen des Empowermentansatzes. *Herriger* (2006, S. 72 f.) folgert aus der Empowermentidee für die Soziale Arbeit, dass der beruflich Handelnde den Fähigkeiten und Eigenkräften der Menschen vertraut, auch unkonventionelle Lebensentwürfe akzeptiert, Rat und Hilfe suchende Menschen Unterstützung in dem ihnen gemäßen Tempo erhalten, ihre Rechte und Pflichten geachtet werden und die Zukunft mit ihren noch ungenutzten Potenzialen im Mittelpunkt steht. Die mit der Lebensweltorientierung und dem Empowermentansatz beschriebene Grundhaltung im Umgang mit Menschen entspricht der gegenwärtig breit diskutierten dienstleistungstheoretischen Betrachtung der Sozialen Arbeit. Eine soziale Dienstleistung entsteht danach in der unmittelbaren Interaktion zwischen der Fachkraft und den Nutzern, nach dem „Uno-actu-Prinzip“ fallen die Produktion und die Konsumtion des Arbeitsergebnisses räumlich und zeitlich zusammen, wobei die aktive Mitwirkung der Nutzerinnen und Nutzer (Ko-Produktion) als Voraussetzung für den Erfolg der Arbeit angesehen wird (*Bäcker* u.a. 2008, S. 509 f.).

Ausblick

Die Betrachtung unterschiedlicher Beziehungssätze in der Sozialen Arbeit hat gezeigt, dass es möglich ist, methodisch in der Beziehungsgestaltung vorzugehen, ohne steril zu werden. Eine strikte Trennung persönlicher und professioneller Beziehungen ist dabei nicht möglich. Hier sollte auch kein künstlicher Gegensatz aufgebaut werden. Eine professionelle Beziehung in der Sozialen Arbeit enthält unweigerlich Elemente der persönlichen Beziehung, die dazu beitragen, Rat und Hilfe suchenden Menschen Sicherheit im Umgang und Entwicklungsanregungen zu vermitteln.

Aus dem Pädagogischen Bezug kann bis heute entnommen werden, dass die Beziehung ein Transportmittel für die Vermittlung von Wissen und Können darstellt. Allgemeiner gesprochen geht es in der Beziehungsgestaltung immer auch um inhaltliche Aspekte der Unterstützung. Ohne diese Dimension

wird die Beziehung zum Selbstzweck, sie wäre damit professionell nicht mehr zu vertreten. In den unterschiedlichen Entwürfen der Einzelfallhilfe steht der helfende Charakter im Mittelpunkt. Hilfe wird hier vorwiegend als persönlicher Beistand aufgefasst. Darauf sind die Zielgruppen der Sozialen Arbeit in einem unterschiedlichen Umfang in ihren problematischen Lebensumständen angewiesen. Eine rein technische Beziehungsmethode verfehlt a priori diesen Auftrag der Sozialen Arbeit. Besonders Gewicht legen aktuelle Beziehungsüberlegungen in der Sozialen Arbeit auf die herausgehobene Bedeutung der Partizipation der Adressatinnen und Adressaten. Ohne ihre Mitwirkung können die unterstützenden Prozesse nicht gelingen.

Die methodischen Hinweise zur Beziehungsgestaltung wären missverstanden, wenn sie als Techniken eingesetzt würden. Sozialpädagogen und Sozialarbeiterinnen sind wissenschaftlich ausgebildete Praktiker. Mit *Gadamer* (2003) kommt es darauf an, in einer gegebenen Situation den Anwendungsfall für eine theoretische oder methodische Überlegung zu entdecken. Dafür ist die wissenschaftlich geschulte Urteilskraft erforderlich, die erst im Bündnis mit Erfahrungen vollständig entfaltet werden kann. Die Fachkraft ist als Person in der Wissensanwendung unhintergebar. Sie ist die entscheidende Instanz, die wissenschaftliches und methodisches Wissen in Handlungswissen transformiert. Ein reiner Wissenstransfer reicht in der Methodenanwendung nicht aus.

Literatur

- Bäcker**, G. u.a.: Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Wiesbaden 2008
- Bang**, R.: Die helfende Beziehung als Grundlage der persönlichen Hilfe. München/Basel 1970 (zuerst 1963)
- Biestek**, F.: Wesen und Grundsätze der helfenden Beziehung in der sozialen Einzelhilfe. Freiburg im Breisgau 1970 (zuerst 1957)
- Bollnow**, O. F.: Der Begriff des Pädagogischen Bezugs bei Herman Nohl. In: Zeitschrift für Pädagogik 1/1981, S. 31-37
- Colla**, H. E.: Personale Dimension des (social)pädagogischen Könnens – der Pädagogische Bezug. In: Colla, H.E. u.a. (Hrsg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied/Kriftel 1999, S. 341-363
- Dörr**, M.: Beziehungsarbeit. Frankfurt am Main 1996
- Galuske**, M.: Sozialpädagogische Methoden zwischen Klient und Organisation. In: Homfeldt, H.-G.; Schulze-Krüdener, J. (Hrsg.): Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. Hohengehren 2003, S. 196-225
- Galuske**, M.: Methoden der Sozialen Arbeit. Weinheim/München 2007
- Giesecke**, H.: Die pädagogische Beziehung. Weinheim/München 1997
- Gradamer**, H.-G.: Über die Verborgenheit der Gesundheit. Frankfurt am Main 2003
- Großmaß**, R.: Therapeutische Beziehungen: Distanzte Nähe.

In: Lenz, K.; Nestmann, F. (Hrsg.): Handbuch persönliche Beziehungen. Weinheim/München 2009, S. 545-565
Grunwald, K.; Thiersch, H.: Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – einleitende Bemerkungen. In: Grunwald, K.; Thiersch, H. (Hrsg.): Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Weinheim/München 2008, S. 13-41
Hargens, J.: Aller Anfang ist ein Anfang. Göttingen 2006
Heiner, M.: Soziale Arbeit als Beruf. München 2007
Herriger, N.: Empowerment in der Sozialen Arbeit. Stuttgart 2006
Kliko, D.: Herman Nohl (1879-1960). In: Tenorth, H.-E. (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik 2. München 2003, S. 123-137
Kron, F.W.: Grundwissen Pädagogik. München/Basel 2009
Lenz, K.; Nestmann, F.: Persönliche Beziehungen. In: Lenz, K.; Nestmann, F. (Hrsg.): Handbuch persönliche Beziehungen. Weinheim/München 2009, S. 9-29
Müller, B.: Die Last der großen Hoffnungen. Freiburg im Breisgau 1991
Müller, B.: Sozialpädagogisches Können. Freiburg im Breisgau 2006
Nohl, H.: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Frankfurt am Main 2002 (zuerst 1935)
Oevermann, U.: Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, A.; Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt am Main 1996, S. 70-183
Perلمان, H.H.: Soziale Einzelhilfe als problemlösender Prozess. Freiburg im Breisgau 1970 (zuerst 1957)
Ritscher, W.: Soziale Arbeit: systemisch. Göttingen 2007
Rogers, C.: Therapeut und Klient. Frankfurt am Main 2007
Salomon, A.: Frauenemanzipation und soziale Verantwortung. Ausgewählte Schriften, Band 3: 1918-1948. Neuwied/Kriftel 2002
Thiersch, H.: Nähe und Distanz in der Sozialen Arbeit. In: Dörr, M.; Müller, B. (Hrsg.): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Weinheim/München 2006, S. 29-47
Wagenblass, S.: Vertrauen. In: Otto, H.-U.; Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. München/Basel 2005, S. 1934-1942

Anerkennung und Teilhabe Leitbegriffe zur Vermeidung und Überwindung von gesellschaftlicher Exklusion Erwachsener

Claudia Steckelberg

Zusammenfassung

Der Artikel beschäftigt sich mit der Frage, wie Soziale Arbeit methodisch auf die soziale Exklusion erwachsener Menschen reagieren sollte. Exklusion wird dabei als interaktiver Prozess begriffen, der durch professionelles Handeln seitens der Sozialen Arbeit beeinflusst werden kann. Die Integration, die allzu häufig unhinterfragt als Lösung für das Problem der Exklusion gilt, ist in einer diskurstheoretischen Perspektive kritisch zu reflektieren. In Abgrenzung dazu wird die Bedeutung von Anerkennung und Teilhabe als Leitbegriffe der Exklusionsvermeidung und -überwindung begründet und praxisnah methodisch konkretisiert.

Abstract

This article deals with the question of how Social Work is expected to react methodically to the social exclusion of adult people. Exclusion is understood here as an interactive process which can be influenced by professional Social Work practice. Integration which is too often accepted without much thought as an answer to the problem of exclusion should be examined critically from a discourse-theoretical perspective. As an alternative, the author substantiates and methodically elucidates in a practice-related way that the concepts of recognition and participation are essential as guiding principles in avoiding and overcoming exclusion.

Schlüsselwörter

soziale Ausgrenzung – Definition – Wohnungsloser – Fallbeschreibung – Integration – Teilhabe – Soziale Arbeit

Einleitung

Gesellschaftliche Exklusion von Erwachsenen – um meinen Zugang zu diesem Thema zu veranschaulichen, möchte ich kurz auf meinen berufsbiographischen Hintergrund eingehen. Eine meiner ersten Berufserfahrungen in der Sozialen Arbeit habe ich auf der Straße gemacht. Kurze Zeit nach dem Abitur war ich nach Glasgow in Schottland gezogen, um dort mit wohnungslosen Frauen und Männern zu arbeiten. Ich verteilte Suppe auf dem zentralen Platz, dem George Square, lernte im Rahmen von Streetwork geschützte und auch weniger gute Schlafplätze im Freien kennen und sah die Gefängnisse ihrer